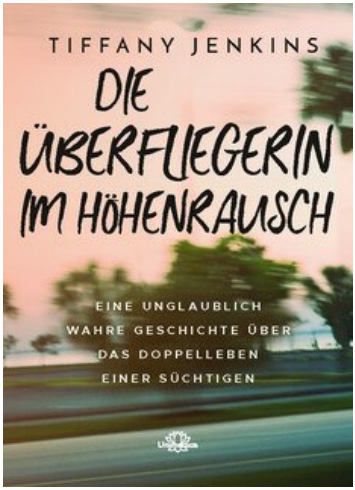
Tiffany Jenkins
Die Überfliegerin im Höhenrausch

Reading excerpt

Die Überfliegerin im Höhenrausch
of Tiffany Jenkins
Publisher: Unimedica of Narayana Verlag



https://www.narayana-verlag.com/b25287

In the Narayana webshop you can find all english books on homeopathy, alternative medicine and a healthy life.

Copyright:
Â Narayana Verlag GmbH, Blumenplatz 2, D-79400 Kandern, Germany
Tel. +49 7626 9749 700
Email info@narayana-verlag.com
https://www.narayana-verlag.com

Narayana Verlag is a publishing company for books on homeopathy, alternative medicine and a healthy life. We publish books of top-class and innovative authors like Rosina Sonnenschmidt, Rajan Sankaran, George Vithoulkas, Douglas M. Borland, Jan Scholten, Frans Kusse , Massimo Mangialavori, Kate Birch, Vaikunthanath Das Kaviraj, Sandra Perko, Ulrich Welte, Patricia Le Roux, Samuel Hahnemann, Mohinder Singh Jus, Dinesh Chauhan.

Narayana Verlag organises Homeopathy Seminars. Worldwide known speakers like Rosina Sonnenschmidt, Massimo Mangialavori, Jan Scholten, Rajan Sankaran & Louis Klein inspire up to 300 participants.

KAPITEL 1

„Eins, zwei, drei." Das Licht des Blitzes blendete mich. Man hatte mir befohlen, meine Brille für das Bild abzunehmen, und ich konnte einen Moment lang nichts sehen. Ich hatte mir seit drei Tagen nicht mehr die Haare gewaschen und war quasi in meinem Bett verhaftet worden. Höchstwahrscheinlich war das Fahndungsfoto, das bald in den Zeitungen und den lokalen Nachrichtensendungen zu sehen sein würde, genauso schrecklich wie die Verbrechen, mit denen die ganze Tortur begann.

„Ich werde dir die Handschellen kurz öffnen, damit du deinen Schmuck abnehmen und in diese Tasche legen kannst. Sobald du fertig bist, gehst du zu der Arrestzelle dort", sagte die Beamtin und zeigte in die Richtung. „Und zieh dich um. Du siehst groß aus, also nimm den hier", sagte sie und reichte mir einen Polyesteranzug. Dann griff sie in einen herumstehenden Behälter und zog ein Paar Gummi-Flipflops heraus.

„Das sind deine neuen Schuhe. Du wirst sie immer tragen – auch wenn du duschst. Verliere sie bloß nicht." Sie drückte die Schuhe in meine bereits vollen Hände und schob mich in Richtung Zelle. Ich versuchte mein Bestes, nicht an all die verschiedenen Füße zu denken, die diese Schuhe bereits getragen hatten, aber trotz meiner Bemühungen verfolgte mich der Gedanke, wie viele verschiedene Arten von Bakterien bald meine Zehen bewohnen würden.

Ich zuckte zusammen, als die Eisentür hinter mir zuschlug. Der Raum war dunkel und der beißende Geruch von Urin war überwältigend. Ich hielt die Luft an und zog rasch meine Klamotten aus, ehe ich den Anzug überzog. Es fühlte sich an, als würde man Pappe tragen. Die Beamtin hatte mich durch das Fenster beobachtet und öffnete die Tür, sobald ich angezogen war.

„Leg dein Zeugs hier rein.“ Sie streckte mir eine braune Papiertüte entgegen und ich starrte meine Besitztümer an, als ich sie hineinwarf. Mein Herz sank mir in die Hosentasche, als sie die Tasche zusammenfaltete und einem anderen Deputy reichte. Meine Kleidung war nicht mehr meine eigene; sie gehörte nun dem County. „Beweg dich, die Krankenschwester nimmt dir Blut ab und macht einen Schwangerschaftstest.“ Ganz kurz betete ich im Stillen, dass ich schwanger wäre. Vielleicht dürfte ich dann ja nach Hause.

Nach Hause. Ich war mir nicht mal mehr sicher, wo das eigentlich war. Sicherlich würde ich nicht dahin zurückgehen, wo ich gerade lebte. Inzwischen würden meine Sachen wahrscheinlich eh gepackt vor der Tür stehen.

Als ich mich auf den kalten Metallstuhl gegenüber der Krankenschwester setzte, erkannte ich plötzlich, wie schlecht es mir körperlich ging. Der Stuhl war eiskalt und trotzdem schwitzte ich. Meine Knochen schmerzten und meine Augen tränten unkontrollierbar. Ich war krank.

Okay, Fräulein … Johnson. Ich werde ein paar Tests machen, aber zuerst möchte ich Ihnen eine Reihe von Fragen stellen“, sagte sie und schnappte sich ein Klemmbrett.

„Name?“

„Tiffany Johnson.“

„Alter?“

„Siebenundzwanzig.“

„Gewicht?“

„Puh, etwa 70, glaub‘ ich?“

„Nehmen Sie irgendwelche Medikamente?“

Ich zögerte. Sie schaute hoch zu mir und wiederholte die Frage.

„Nehmen Sie derzeit irgendwelche Medikamente? Ja oder Nein?“

„Ja.“

„Was für welche?“

Ich atmete tief ein und begann. „Dilaudid, Roxicodon, Oxycontin, Xanax, Percocet, Lortab, Vicodin und Marihuana. Ich weiß nicht, ob Letzteres als Medikament zählt, aber …”

„Okay. Und würden Sie die Ihnen zur Last gelegten Verbrechen als ‚schockierend' bezeichnen?"

„Ja. Ja, das würde ich."

Sie schaute über den Rand ihrer Brille zu mir auf, als sie ihren Stift absetzte und sich in ihren Sitz zurücklehnte. „Okay, normalerweise tue ich das nicht, aber das hat jetzt mein Interesse geweckt. Würden Sie mir bitte sagen, warum Sie Ihre Verbrechen als schockierend empfinden?"

Ich fing an, ihr zu erzählen, was passiert war. Dabei fiel mir auf, wie sich ihr früherer Ausdruck von Verwirrung zu Schock und Ekel wandelte – und dann wieder zu Verwirrung zurückkehrte, als sie sich nach vorne beugte, um etwas auf ihrem Klemmbrett abzuhaken. „Okay, ja, ich würde sagen, das ist auf jeden Fall schockierend", sagte sie und versuchte, sich wieder zu konzentrieren.

Sie räusperte sich und schaute mich nervös an, während sie sich einige Notizen machte. „In Ordnung, da Sie offensichtlich einen schweren Entzug von Opiaten erleben werden, werden wir Sie für ein paar Tage auf der Krankenstation behalten, bevor wir Sie zu den anderen bringen. Dort werden wir Sie überwachen können, um sicherzustellen, dass Sie eine sichere Entgiftung haben. Ich werde nur schnell ein paar Proben von Ihnen nehmen, und dann wird man Sie mitnehmen."

Ich beobachtete aufmerksam, wie sie ihre Spritze vorbereitete, und mein Magen krümmte sich bei dem Anblick. Meine Handflächen begannen zu schwitzen, und plötzlich hatte ich das Gefühl, ich könnte explodieren. Meine Haut juckte und meine Beine waren unruhig. Es war erst etwa zwanzig Stunden her, dass ich das letzte Mal high war, und ich fühlte mich schon wie Dreck. Das war echt das Allerletzte.

Die Beamtin sagte kein Wort, als sie mich zu meiner Zelle führte. Sie schob die schwere Metalltür auf und knallte sie hinter mir zu, sodass ich einen halben Meter vorwärtssprang. Ich war nicht sicher, ob ich mich daran gewöhnen könnte. Ich drehte mich um und fragte sie, wann ich meinen Anruf machen könnte – ich hatte das in Filmen gesehen – aber sie war weg. Ich drehte mich wieder um und machte eine Inventur meines winzigen Zimmers. Es gab eine Metalltoilette, ein Metallwaschbecken,

eine Rolle Toilettenpapier und eine große Plastikwanne auf dem Boden. Ich ging davon aus, dass ich diese Plastikmatte, die ich in der Hand hielt, in die Wanne zum Schlafen legen sollte.

Plötzlich fühlte ich, wie etwas meinen Fuß streifte, und ich stieß einen Schrei aus, der sich anhörte, als ob jemand ermordet würde. In diesem Moment erkannte ich, dass ich nicht alleine war. Auf dem Boden zu meiner Linken stand eine weitere Wanne, und sie war besetzt. Die Person war von Kopf bis Fuß in eine Wolldecke gewickelt und somit vollständig eingehüllt. Alles, was ich sehen konnte, waren die Umrisse ihres Körpers.

Ich legte meine Matte leise in die Wanne auf dem Boden neben dieser mysteriösen Person und legte mich hin. Mein Entzug sollte im Gefängnis stattfinden, und die Erkenntnis, dass ich tatsächlich ein Häftling war, wurde mir allmählich klar. Ich starrte eine Ewigkeit auf die Gestalt meiner Zellengenossin und versuchte mir vorzustellen, mit welcher Art von Verbrecherin ich in einem winzigen Raum gefangen war. Mein Gedankengang wurde durch ein lautes Klicken unterbrochen, als die Tür zu unserer Zelle geöffnet wurde. Eine Insassin in einem rot gestreiften Overall schob zwei Tabletts über den Boden und schloss sofort die Tür. Noch bevor ich den Inhalt des Tabletts erkennen konnte, flog die Wolldecke in die Luft und meine Zellengenossin setzte sich aufrecht hin und starrte mich an.

Oh scheiße, sie ist wach. Keine Panik, dachte ich und grinste sie schief an.

„Isste dein Essen?“, fragte sie und brannte mir mit ihrem wütenden Blick ein Loch in meine Seele.

„Oh, hm, hi. Ich bin Tiffany. Ich weiß nicht … Ich bin eigentlich nicht sehr hung …, warum?“, sagte ich und versuchte cool zu bleiben, ohne zu zeigen, dass ich Panik schob.

„Ich ess‘ es, wenn du es nicht tust“, sagte sie, ohne den Augenkontakt zu unterbrechen. Wir hätten Zwillinge sein können, wenn nicht alle ihre Zähne gefehlt hätten und ihr Gesicht nicht von Schorfwunden übersäht gewesen wäre. Mein Herz begann zu rasen, als ich eine Tätowierung an ihrem Hals bemerkte. Es sah wie ein Symbol aus, wahrscheinlich von

einer Gang. Scheiße, ich war mit einem Gangmitglied gefangen. Das war zu viel!

„Oh, klar“, sagte ich nervös. „Nimm’s ruhig. Ich habe eh keinen Hunger. Ich mag Essen noch nicht mal wirklich, also …“

Ohne zu zögern stürzte sie sich auf die Tabletts, schnappte sie sich wie ein wildes Tier und sprang in ihr Bett zurück. Da ich sie nicht seltsam anstarren wollte, während sie aß, legte ich mich in meine Plastikwanne und schloss meine Augen. Ich wusste, ich würde nicht schlafen können; ich fühlte mich zu krank. Da ich nichts mit mir anzufangen wusste, starrte ich einfach an die Decke. Ich hörte gerade das ekelhafte Geräusch, wie sie mein Abendessen herunterschlang, als es plötzlich still wurde.

„Lass mich mal deine Titten sehen.“

Meine Augen öffneten sich und ich schaute zu ihr hinüber, um zu sehen, mit wem sie sprach. Sie starrte mich an. „Wie bitte?“, fragte ich. Vielleicht hatte ich sie nicht richtig verstanden – vielleicht meinte sie Bücher – gab es hier welche? Bitte, lass es hier Bücher geben.

„Deine Titten, ich will sie sehen“, sagte sie mit ernstem Gesichtsausdruck und festem Blick.

Was hätten Sie wohl getan, wären Sie an meiner Stelle gewesen? *Fick dich! Sicher nicht. Du bist verrückt, lass mich in Ruhe!* All diese Reaktionen wären angemessen gewesen. Aber ich war furchtbar erschrocken, und ich hatte genug Filme gesehen, um zu wissen, dass Gefängniskämpfe so alltäglich sind wie Schmutz. Ich hatte keine Lust, an meinem ersten Tag in den Arsch getreten zu werden.

„Meinst du das jetzt ernst oder nicht? Ich weiß es nicht“, sagte ich nervös.

„Sieht es so aus, als meinte ich es ernst?“, fragte sie und schaute ernst.

„Okay, ist das irgendein Ding? Macht man das so? Ist das wie eine Initiation oder so etwas, ich möchte nicht wirklich in einer Gang sein. Ich will nur …“

„Komm schon, Mädel, zeig mir deine Titten. Wie oft muss ich es denn noch sagen?“

Meine Hände zitterten, als ich den unteren Teil meines T-Shirts hochzog. Ich hatte meine Brüste etwa drei Sekunden lang entblößt, dann

zog ich es langsam wieder nach unten. Ich setzte mich wieder in meine Liege und wartete auf weitere Anweisungen, aber sie sagte kein Wort. Sie schälte einfach weiter eine Orange. Ich saß schweigend da und suchte in ihrem Gesicht nach Hinweisen, was zum Teufel hier vor sich ging. Aber sie war wie versteinert. Sie sah mich an, als würde sie ausdruckslos einen Werbespot im Fernsehen anschauen. Sie aß ihre Orange auf, schob die leeren Tabletts zurück zur Tür und starrte mich einen Moment lang weiter an. Ich lächelte, weil ich nicht wusste, was ich sonst tun sollte.

„Frühstück gibt's um sechs. Sag mir Bescheid, ob du es willst oder nicht." Sie zog ihre Decke über den Kopf und warf sich zurück auf ihre Pritsche.

Schweigend saß ich da und betrachtete erneut den Umriss ihres Körpers. *Ist es das, auf was ich mich einstellen muss?*, dachte ich. *Ich bin gerade mal seit drei Stunden hier und habe bereits eine Mahlzeit weggegeben und meine Titten gezeigt*. Mein Drogenentzug begann gerade erst und ich durfte bislang noch nicht einmal mein Telefongespräch führen. Ich steckte mit einer lesbischen Frauenbestie in einer zwei mal drei Meter großen Zelle fest. Niemand hatte mir irgendetwas darüber gesagt, weswegen ich angeklagt war, wann ich rauskommen würde oder was als Nächstes passieren würde. Mir liefen die Tränen über die Wangen, als mich die Ungewissheit von allem überwältigte. Ich war allein, verwirrt, und mir wurde klar, dass ich mir besser ein dickeres Fell zulegen sollte, und zwar schnell. Ich hatte viele seltsame, unbequeme, beängstigende Situationen vor mir, und das war erst der Anfang.

KAPITEL 27

„Hm, Sekunde mal“, sagte Dr. Peters und hob ihre Hand.

Sie schaute mich an, als wäre ich ein Rechenproblem, das es zu lösen galt.

„Es tut mir leid, es ist nur … ich bin verwirrt?“, sagte sie. Verwirrt von etwas, was ich gesagt hatte.

„Was? Haben Sie meine Akte nicht gelesen?“ Ich war noch nicht einmal an den verrückten Stellen angekommen; was zum Teufel war mit dem Gesicht dieser Dame los? Sie ist Ärztin oder Psychiaterin oder so etwas; ich meine, ist sie es nicht gewohnt, mit Verrückten zu reden?

„Ähm, nun“, sagte sie und schaute unruhig, „anscheinend habe ich beim Durchsehen Ihrer Akte einige Dinge übersehen. Ich habe Ihre Anklage aus dem Gefängnis gelesen, aber ich wusste nicht, dass er …“

„Mein Freund war?“, unterbrach ich sie.

„Genau.“ Sie schaute mich nervös oder unbehaglich an. Ich war mir nicht sicher.

„Ja, ich weiß. Hört sich wie nach etwas aus einem Film an, oder?“, lachte ich. Ich fand meine Situation nicht lustig. Es war einfach nur so merkwürdig. Ich meine, was soll man denn an diesem Punkt sagen? *Oh mein Gott, ich bin ein Stück Scheiße, richtig? High Five.*

Sie starrte mich einen Moment lang über den Rand ihrer Brille an, und das erinnerte mich an den Blick, den meine Mutter mir immer zugeworfen hatte, kurz bevor sie mir Hausarrest gab. *Ich glaube, ich stecke in Schwierigkeiten.*

„Sollen wir, Entschuldigung. Sollen wir aufhören? Soll ich aufhören? Wenn Sie meine Akte erst noch einmal …“

„Nein, nein. Wir machen weiter. Es tut mir leid. Ich bin nur überrascht, mehr nicht. Sie können weitermachen. Wir schauen einfach, ähm, wie weit wir kommen. Okay?“, sagte sie und schaute auf ihre Uhr.

„Okay, also, wo soll ich … anfangen?“

„Nun, warum erzählen Sie mir nicht, was an diesem Morgen passiert ist, als er an ihrer Haustür auftauchte, nachdem Sie rückfällig geworden waren?“

„Klar“, sagte ich und lehnte mich bequem in meinem Stuhl zurück. Ich fragte mich kurz, ob ich die Wohlfühlversion erzählen sollte. Vielleicht war sie auf so etwas nicht vorbereitet. Ganz sicher wollte ich sie nicht überfordern. *Fuck,* dachte ich, am besten erzähle ich alles genau so, wie es war, damit sie die Möglichkeit hat, das zu reparieren, was in meinem verdammten Kopf nicht stimmt.

An dem Morgen, an dem Eliot bei mir zu Hause auftauchte – uneingeladen, wie ich hinzufügen möchte –, passierte nichts Bemerkenswertes. Zum Glück kam er nicht herein, denn es roch, als ob sie irgendwo in einem Hinterzimmer *Half-Baked 2* filmen würden.

Er war einfach nur vorbeigekommen, um mir einen Kaffee zu bringen, und wir unterhielten uns ein wenig, dann ging er wieder. Als ich sah, wie seine Rücklichter aus dem Blickfeld verschwanden, fühlte ich mich schuldig. Er sah heute so glücklich aus. Wie zum Teufel hätte ich ihm sagen sollen, dass ich einen Rückfall hatte. Sollte ich ihm das Herz brechen? Das würde schwerer werden, als ich dachte.

Er war der netteste Mann, den ich je kennengelernt hatte, und ich fühlte mich plötzlich schrecklich, dass er auf ein Stück Scheiße wie mich hereingefallen war. Er hätte so viel Besseres verdient gehabt.

Ich meldete mich von der Arbeit ab, weil ich wusste, dass ich auf keinen Fall nett zu Fremden sein konnte, wenn meine Welt um mich herum zusammenbrach. Es war kein idealer Tag zum Absagen, da ich gerade erst befördert worden und nun im Grunde genommen Managerin war. Ich sollte das Personal hinsichtlich der Einnahmen am Schichtende trainieren, aber diese Scheiße passierte nicht.

Stattdessen verbrachte ich die meiste Zeit des Tages damit, im Bett zu liegen, Gras zu rauchen und darüber nachzudenken, wie ich diese Trennung in Worte fassen würde.

Hey Baby, weißt du noch, wie ich sagte, dass ich mal drogenabhängig war? Nun, Überraschung!!! Scheiße, nein, das war nicht gut.

Hey Liebling, kurze Frage, auf einer Skala von eins bis zehn, rate mal, wer gestern rückfällig wurde? Verdammt.

Liebling, hey, erinnerst du dich, wie du mir gesagt hast, wie erstaunlich ich sei und wie du dachtest, du würdest dich in mich verlieben? Nun, ich habe gestern Abend einen Haufen Drogen genommen, während du unterwegs warst, um die Stadt zu schützen, weil ich ein verdammter Loser bin, und es tut mir leid, aber wir können nicht zusammen sein. Ja, hört sich in etwa richtig an.

Ich schnappte mir mein Telefon und beschloss, meine beste Freundin Kayla anzurufen. Sie war diejenige gewesen, die mich in die Klinik gefahren hatte. Nun, technisch gesehen fuhr ich und sie saß auf dem Beifahrersitz, zerkleinerte Tabletten und reihte sie für mich auf, damit ich die Hände nicht vom Lenkrad nehmen musste.

Wir waren zusammen tablettenabhängig geworden und hatten nicht wirklich viel zusammen gemacht, seit ich aus dem Entzug gekommen war. Sie nahm immer noch Drogen, und es war schwer für mich, in ihrer Nähe zu sein. Deshalb hatte ich bis zu diesem Zeitpunkt Abstand gehalten.

„Hallo?“

„Hey“, sagte ich.

„Hey?“

„Was gibt’s?“

„Hm, nichts, was ist los?“ Wir waren wirklich eng miteinander verbunden. Sie konnte an meiner Stimme erkennen, dass etwas nicht stimmte.

„Ich hab’s versaut.“

„Quatsch.“

„Ich schwöre.“

„Tiffany.“

„Ich weiß.“

„Ich bin schon unterwegs.“

Nun könnte man vielleicht denken, dass sie vorbeikam, damit ich eine Schulter hätte, an der ich mich ausheulen konnte oder um mich

zu ermutigen, aber als wir das Telefonat beendeten, wussten wir beide, warum sie wirklich kam.

Wir verbrachten die nächsten zwei Stunden, um Lines zu ziehen und Zigaretten zu rauchen.

Ich erzählte ihr, was passiert war, und sie lachte und schüttelte den Kopf über meine missliche Lage. Ich meine, ich war in einer verdammten Beziehung mit einem verdammten Deputy, der kurz davor war, von seiner Junkie-Freundin abserviert zu werden. Um Himmels willen! Was zum Teufel stimmte mit mir nicht?

„Ich tue ihm eigentlich einen Gefallen", sagte ich, während ich das restliche Pulver von der Karte aufleckte, die ich zum Zerdrücken meiner Pillen verwendet hatte. „Ich meine, es ist besser, er erfährt es jetzt als später. Ehrlich, ich denke, ein Grund, warum ich rückfällig wurde, war der Druck, weißt du? Mit einem Cop zusammen zu sein."

Kayla nickte in Zeitlupe mit zusammengekniffenen Augen. Ich wusste, dass sie kein Wort von dem verstand, was ich gesagt hatte, aber es fühlte sich gut an, meine Gedanken zu verarbeiten. Ich hatte beschlossen, mich gut zu fühlen und high zu werden, bevor ich mich mit Eliot traf. Es würde ein unglaublich schwieriges Gespräch werden, und ich musste runterkommen.

„Nach heute Abend bin ich sowieso fertig", sagte ich und kratzte mich wegen einem unsichtbaren Jucken am Arm. „Ich kann nicht wieder süchtig werden, aber ich werde es trotzdem mit ihm beenden, weil ich das Gefühl habe, dass ich ihm nur noch wehtun werde …"

Bevor ich meinen Satz beenden konnte, ergoss sich ein dicker Strom von Erbrochenem wie aus einem Wasserschlauch aus meinem Mund und landete überall auf meiner Hose und Brandons Wildledersofa.

„Was … zum Teufel?", sagte Kayla, nun hellwach. „Alles in Ordnung mit dir?"

Ich konnte nicht aufhören. Welle um Welle der Übelkeit stieg aus meinem Bauch auf, und ich taumelte vorwärts und versuchte, die Couch zu verfehlen. Ich würgte und erstickte an meinem Erbrochenen, und mittendrin hörte ich die Haustür zuschlagen.

„Um Himmels willen."

KAPITEL 42

„Hi. Hm, wie viel kann ich hierfür bekommen?“

Meine Hände zitterten, als ich die silberne Halskette aus Sterlingsilber, die mir meine Großmutter geschenkt hatte, dem Verkäufer zur Begutachtung entgegenstreckte.

Der Mann hinter der Theke, ein großer, wütend aussehender Spanier, schaute mich von oben bis unten an und nahm mir dann die Halskette aus der Hand. Er hielt sie dicht vor sein Gesicht und blinzelte.

„Ich kann Ihnen zwanzig Dollar geben“, sagte er fest.

Die Halskette war ein Geschenk meiner Großmutter zu meinem zehnten Geburtstag gewesen. Ich hatte es geschafft, sie all die Jahre aufzubewahren, einfach weil ich mich weigerte, sie zu tragen. Ich hatte schreckliche Angst, sie zu verlieren, da sie mein einziges Andenken an die Zeit war, als sie noch hier war.

Mein Herz rutschte ein Stockwerk tiefer, als ich sein Angebot hörte. „Zwanzig Dollar? Das ist echtes Silber. Und ich bin mir ziemlich sicher, dass der Diamant im Kreuz auch echt ist“, sagte ich und forderte ihn heraus.

„Ich kann Ihnen zwanzig Dollar dafür geben. Mehr nicht.“

Ich starrte ihn einen Moment lang verzweifelt an. Der Schweiß hatte sich auf meiner Stirn angesammelt, und der Entzug war in vollem Gange. Ich hatte den letzten Vorrat von Mitch in der Nacht zuvor aufgebraucht und brauchte wirklich etwas, damit ich mich besser fühlen konnte, während ich meinen Aktionsplan ausführte.

„Hören Sie, Mann, ich flehe Sie an. Ich habe das noch nie zuvor getan, aber ich bin verzweifelt. Ich weiß, dass die Halskette mehr wert ist, ich habe das gegoogelt. Bitte“, flehte ich.

„Madam, ich habe noch weitere Kunden. Wollen Sie das Geld oder nicht?“

So beschissen ich mich derzeit auch fühlte, es gab keine Möglichkeit, dieses Andenken für mickrige zwanzig Dollar abzugeben. „Nein danke", schnappte ich und riss ihm meine Halskette aus der Faust. Kayla hatte mich kürzlich darüber informiert, dass sie seit Javiers Tod Probleme hatte, die Rechnungen zu bezahlen, und dass sie begonnen hatte, ihren Besitz zu verpfänden und zurückzukaufen, sobald sie ihre Gehaltsschecks erhalten hatte.

Ich hatte keine Ahnung, wie Pfandhäuser funktionieren, und war bis heute begeistert von der Aussicht, Habseligkeiten gegen Bargeld zu verkaufen. Ich stieg wieder in mein Auto und schlug auf das Lenkrad ein. Was zum Teufel sollte ich jetzt tun?

Meine Gedanken rasten während der ganzen Fahrt nach Hause. Ich zauberte tausend Pläne herbei, um an das Geld zu kommen, und warf sie alle beiseite, als mir klar wurde, wie unmöglich sie waren. Dinge wie ein Haus auszurauben, unseren Fernseher zu verkaufen und sogar mein Auto zu verkaufen, um Mitch das Geld zurückzuzahlen. Ich dachte, ich hätte noch genug Geld übrig, um weitere Pillen zu kaufen, und wenn ich die hätte, könnte ich so klar denken, dass mir eine gute Ausrede einfiel, um zu erklären, wo zum Teufel mein Auto war.

Als ich mein Haus betrat, stach die kalte Luft in meine Haut wie eine Million mikroskopisch kleine Nadeln. Jedes Haar an meinem Körper stand mir zu Berge, als ich unter meiner Decke Zuflucht suchte.

Meine Knochen schmerzten, während ich im Schlafzimmer zusah, wie sich der Deckenventilator über meinem Kopf im Kreis drehte. Ich wollte aufstehen und den Ventilator ausschalten, weil mir von dem summenden Geräusch übel wurde, aber mir fehlte die Energie.

„Fuck!", schrie ich frustriert. Wie zum Teufel sollte ich Geld beschaffen, wenn es schon zu sehr schmerzte, nur meine Augen zu bewegen?

Im Allgemeinen war es so: Wenn ich länger als vier Stunden ohne Schuss blieb, begannen meine mentalen Entzugserscheinungen – die Besessenheit. Wenn ich mehr als fünf Stunden ohne Schuss blieb, traten die körperlichen Symptome auf. Seit meinem letzten Schuss waren

vierzehn Stunden vergangen, und der Gedanke an Selbstmord begann, mich zum tausendsten Mal zu verspotten.

Die Stimmen meines Unterbewusstseins waren verlockend und unbarmherzig. *Wie kannst du so leben?*, sagten sie. *Dieser Schmerz ist nicht auszuhalten. Du kannst nicht mehr viel davon ertragen.*

Eliot kommt in drei Stunden nach Hause und du hattest in diesem Monat bereits dreimal die Grippe. Du kannst ihn nicht wieder an der Nase herumführen. Mach einfach Schluss. Mach es jetzt.

Ich warf einen Blick auf den Nachttisch, auf dem Eliot seine außerdienstliche Waffe aufbewahrte. Es wäre nur ein einziger Zug am Griff der Schublade und ein einziger Druck auf den Abzug nötig, um all die Schmerzen und seelischen Qualen zu beenden. Meine Beine waren unruhig, und es fühlte sich an, als ob Tausende von Feuerameisen an den Muskeln meiner Waden nagen würden. Egal, wie sehr ich meine Beine bewegte oder wie sehr ich sie drückte, der Schmerz ließ nicht nach. *Man könnte es in einer Sekunde beenden. Ich könnte ihn verschwinden lassen.*

Ich wimmerte und rollte mich in Fötus-Stellung zusammen, schaukelte hin und her und versuchte, den Schmerz zu lindern. Ich konnte ihm nicht entkommen – er war überall. Er war in mir, ein Teil von mir.

Und das würde er immer sein; die Pillen waren das Einzige, was den Schmerz in Schach hielt. In dem Moment, als ich ihn nicht mehr fütterte, riss er meinen Körper auseinander.

Ohne zu zögern zog ich mich zu seinem Nachttisch hinüber und öffnete die Schublade. Ich hielt diese Folter keine Sekunde länger aus. Ich hätte dem Kerl meine blöde Halskette geben sollen; mit den zwanzig Dollar hätte ich wenigstens eine Pille bekommen, dann wäre ich jetzt in Ordnung. Stattdessen würde ich sterben.

Als ich die Pistole aus der Schublade zog, erschreckte mich das Klingeln einer Textnachricht und veranlasste mich, die Pistole in die leere Schublade fallen zu lassen. Von dort, wo ich auf dem Bett ausgestreckt war, konnte ich sehen, von wem sie kam.

Lazarus.

Ich griff nach dem Telefon und öffnete hektisch die Nachricht.

Ich habe was, hieß es dort.

„Natürlich, du verdammtes Arschloch. Du hast *immer dann* Pillen, wenn ich kein Geld habe, du Arsch!“, schrie ich dem Bildschirm entgegen. An Tagen, wenn ich Hunderte Dollar hatte, dann hatte Laz keine Pillen. Jedes Mal, wenn ich pleite war, erhielt ich – garantiert – eine SMS von ihm, die mit den Drogen meiner Wahl lockte, wenn ich sie nicht haben konnte.

Das Wissen, dass ein ganzer Beutel Pillen fünf Meilen von mir entfernt war, drehte mir den Magen um. Alles, was ich brauchte, war eine. Eine Pille und mir würde es gut gehen. Eine Pille, und jedes einzelne schreckliche Symptom, das ich erlebte, würde in einem Augenblick verschwinden, in einem *Augenblick*. Ich brauchte nur eine.

Ich habe gerade kein Geld. Aber heute Abend. Kann ich eine haben und dich später bezahlen? Bitte, bettelte ich.

Mein Fuß klopfte ängstlich, während ich auf seine Antwort wartete. Es schien ein Jahrhundert vergangen zu sein, bevor er antwortete.

Nö.

Verzweifeltes Schluchzen entkam meiner Kehle, und Tränen trübten meine Augen, bis ich seine herzzerreißende Antwort nicht mehr sehen konnte. Ich warf das Telefon durch den Raum und schrie, bis meine Kehle wund war. Es fühlte sich an, als würde ich ertrinken, und jemand war mit einer Sauerstoffmaske auf mich zugegangen, nur um sie wegzuziehen, sobald ich nach ihr griff.

Plötzlich war es, als ob ich besessen wäre. Das ganze Weinen hörte sofort auf, der ganze Stress verschwand. Etwas überkam mich; ich hatte mich nicht mehr unter Kontrolle. Ich hob den Hörer vom Boden auf und schrieb ihm eine SMS zurück.

Ich tue, was immer du willst.

Ich drückte auf Senden und begann meine Turnschuhe anzuziehen. Ich war nicht mehr ich selbst; mein wahres Ich schien sich vollständig von meinem physischen Körper gelöst zu haben, und etwas anderes hatte die Macht übernommen. Ich war auf Autopilot.

Komm her, schrieb er.

Schon unterwegs.

Die Wohnung war innen völlig dunkel, als ich ankam; alles, was ich sehen konnte, waren periodische Lichtblitze aus dem Fernseher.

Tiffany Jenkins

Die Überfliegerin im Höhenrausch

Eine unglaublich wahre Geschichte über das Doppelleben einer Süchtigen

424 pages, pb
will be available 2020

order

More books on homeopathy, alternative medicine and a healthy life www.narayana-verlag.com